Aus dem alten Westen in die neue Mitte



Gerhard Gottfried Wagner (1950–2011),

in: „Die Burg – Die Kreuzritter-Stimme“
Heft 4, Stuttgart, 2. Mai 1993, S. 9–17

*„Auch die Schatten der Vergangenheit
sind unweigerlich ein Produkt des Lichtes.“*
– Andreas J. Voigt –



In einem Beitrag der FAZ-Serie „What's left?“ hat Antje Vollmer sowohl die Gesinnung des Kapitalismus, wie auch die des Kommunismus als „in hohem Maße moralisch unmoralisch“ erkannt. Sie sieht eine Angst bei den Konservativen, in ihrer konzeptionellen Blöße alleine gelassen zu sein von den Linken, deren Utopie „implodierte“. Sie sieht eine „kulturelle Leerstelle“ am Ende der Epoche der Aufklärung, die sie als bedrohlich empfindet. Damit reiht sie sich ein.

Ein Befund gleicht dem anderen. Fragezeichen, Schulterzucken, verstummte Spötter. Vollmers Text faßt dies alles schon im ersten Satz zusammen: „Das Thema war schillernd und vielversprechend.“ Und am Ende „bleibt die Frage, ob am Ende der Epoche der Aufklärung ein Versuch gemacht wird, eine neue Grundlage des Zusammenlebens […] zu definieren.“ Dies kann nur praktisch gemeint sein, da es sich ohne Praxis nicht erweisen würde, ob ein solcher versuch nicht überflüssig, weil gleichfalls „moralisch amoralisch“ wäre.

„Was“ nun? Oder „wie“ nun? „Was“ ist die Linke? „Was“ ist die Rechte? „Wie“ sind sie? Sie gleichen sich, wie Vollmer zeigt, in ihrem „wie“. Damit könnte gleichermaßen die Widersprüchlichkeit des Daseins in ihrem vulgärsten Formen gemeint sein, wie auch höchsten philosophischen Ebenen zugezwinkert – wer dächte da nicht auch sofort an Schellings Schrift vom „Wesen der menschlichen Freiheit“? Jedenfalls läßt sich mit ihrem „moralisch amoralischen“ Zwitter nicht viel mehr beginnen, als eine Debatte zu beenden.

Wenn da nur nicht diese Probleme wären. Also handeln. Aber „was“, um Himmelswillen, sollen wir uns dabei denken? Es stapeln sie die propädeutischen Vorüberlegungen zu normativen Diskursethiken. Trotzdem handeln, die Probleme warten nicht. Aber „wie“ nur, wenn nicht „moralisch amoralisch“? Keine Sorge, Vollmer hilft uns weiter. Sie zeigt uns nämlich nicht alleine, wie sich „Links“ und „Rechts“ in ihrer allgemeinmenschlichen Widersprüchlichkeit einander gleichen, sondern auch den Abendhimmel, der sich über allem wölbt, erhaben wie am Ende des Filmes „Jenseits von Afrika“, die „Epoche der Aufklärung“. Dort weinen die Löwen über den Tod des Helden, hier fehlen noch die Katzen, des aufgeklärten Paulinchens Asche zu wässern.

Wenn es schon so leicht fällt, derartig epochale Gegensätze wie „Links“ und „Rechts“ als Qualität moralischer Widersprüchlichkeit abzuhaken, liegt es doch nahe, den ganzen Tisch zu kippen, mithin die „Epoche der Aufklärung“, zumal sich diese doch sowieso schon an ihrem „Ende“ befindet.

„Stell dir vor, es kommt Krieg und keiner geht hin“ (Carl Sandburg). Stell dir vor, die Aufklärung hat noch gar nicht begonnen und keiner glaubt’s. Dann kommt die Aufklärung zu dir. Anders denken. Nicht ein anderes „was“, welches am Ende doch wieder „moralisch amoralisch“ würde, sondern ein anderes „wie“. Ein aufgeklärtes eben, und kein aufklärichtes. Was sich da „am Ende“ seiner „Epoche“ befindet, ist ja gar nicht die Aufklärung, sondern nur die heilige Kuh der Moderne, die schon viel zu lange im Zimmer röchelt, bis zum Hals in Blut und Kot und Tränen. Wir brauchen sie nicht einmal mehr zu schlachten. Hamann hat

es bereits getan, am Tage ihrer Geburt, zu Königsberg, in einer Antwort auf Kant, auf die wir zurückkommen werden.

Ein Lichtblick hinter den Pulverschwaden der Moderne. Die / der Leserin / Leser – da es nur Quotenfrauen, aber keine Quotendamen gibt, sei diesen Vortritt gelassen – die / der Leserin / Leser hat sich nicht verlesen: Ein Lichtblick. Ein verhältnismäßig zügig praktikabler dazu, wenn man bedenkt, daß es bei unserem Versuch, „eine neue Grundlage des Zusammenlebens [...] zu definieren“, nicht gleich um die ganze „Menschheit“ geht, am „Ende“ einer „Epoche“, sondern „nur“ um das überschaubare Modell der „Weimarer Blätter“, als Antwort eines Autors, der gehört hatte, wie der Oberbürgermeister von Weimar sagte, daß diese Stadt zur „Stadt des Wortes“ werden möge. So hörten es alle Autoren und Politiker, die sich im November 1992 auf Einladung des Ministerpräsidenten von Thüringen in Weimar getroffen hatten, um in ein Gespräch miteinander zu kommen.

Ich wende mich aber nicht nur an jene, die dabeigewesen waren, sondern an alle, die beweisen wollen, daß es in Deutschland auch noch andere Lichter gibt, als solche von Stearin, welche nur leuchten, solange es auch frühzeitig dunkelt. Bei den vielen ahnungslosen Kindern, die für das gute Gewissen der Deutschen herhalten mußten, drängt sich die Frage geradezu auf, was es wohl sein wird, das an den langen Abenden der bevorstehenden Sommerzeit leuchtet – saisonbereinigte Zivilcourage? Besonders aber meine ich die Autoren unter den Lichtern. Sie würden in den „Weimarer Blättern“ erscheinen, dem Organ eines sozialen Körpers, dessen Kern sich aus Jugendlichen bildet,

mit denen gemeinsam, über Versuche mit der Sprache hinaus, neue Wege des Zusammenwirkens politischer, wirtschaftlicher und kultureller Kräfte gegangen würden, im folgenden näher betrachtet an den Beispielen „Thüringer Kartoffeln“, „Buchenkeimlinge aus Buchenwald und Wiemar“, „Thüringische Feinwäscheindustrie“.

So handeln, daß sich ein sozialer Körper bildet, so schreiben, daß es um die Sprache geht. Der Körper wirkt durch die Sprache und handelt konkret. Das Lesen dieses Textes bewirkt ein erstes feinstoffliches Erscheinen des Körpers. Der Weg von hier bis zum real existierenden Projekt als eine Folge von Verwandlungen in sich selbst.

Das Leben des Körpers ist eine Frage der Individuen, die ihn bilden, verschieden in ihren Mitteln, gleich in ihrer Gesinnung, als wären sie Künstler am Werk. Vom Kern des Körpers bis in die Hüllen, von einem Haus in Weimar bis zu der deutschen Schule im Ausland, die ein Förderabonnement bezieht, das Projekt für Weimer als „Stadt des Wortes“ versteht sich aus der Art seiner Verwirklichung als Gesamtkunstwerk des Mittelns, der Mittel, der Mitte. Des Mittelns zwischen den Extremen der Geschichte, der Mittel in Miteinander verschiedener gesellschaftlicher Gruppen, der Mitte im Wiedergewinnen der Sprache.

Unser Körper mit seinem Organ der „Weimarer Blätter“ wäre nicht aus Not geboren, sondern aus freiem Willen, wirkte aber in der Not, mit Sprache und Hand. Die „Blätter“ würden alljährlich im Herbst erscheinen, mehrere zugleich, verschieden im Umfang. Texte, Bilder, Dokumente. Großformat in englischer Broschur, vom Papier bis zum Druck in weimaraner, oder thüringischen Betrieben hergestellt.

Bei Erscheinen ein fest, danach gemeinsame Lese-Rund-Reise zu den Heimatorten der beteiligten Autoren im Schlafwagen, angehängte Waggons für Blätter und Kartoffeln, reizenden „blauen“ (und anderen) „Jäkgen“ (Goethe an Christiane) der thüringischen Feinwäscheindustrie, sowie, es braucht halt seine Jahre, mit Buchenkeimlingen. Lesungen, Performances, Ausstellungen, Musik, Wäsche- und Kartoffelmarkt, Wettbewerbe, Jahresthemen, Anthologien, Einzelausgaben, Übersetzungen – ein landschaftsarchitektonischer Wettbewerb –, näheres später.

Wenn es schon so ist, daß sich niemand von der Wirtschaft um das Wirtschaftsministerium reißt, und Lehrer gern politisch handeln, fragt es sich, wieso sie nicht ihre eigenen Parlamente haben. Rein politische Pflichten wären da für das Parlament der Politiker noch genügend übrig. Der Gedanke, das Gemeinschaftsleben der Menschen entsprechend dem Aufbau seiner Leiblichkeit zu gestalten, ist so alt, wie die Erkenntnis dieses Aufbaus als ein Zusammenwirken dreier Kräfte.

Blut- und Stoffwechselorganismus, Nerven und Sinne, Knochen und Bänder. Auf unseren sozialen Körper bezogen, bedeutet dies den Versuch, eine menschengemäße Gestalt zu schaffen, Gesamtkunstwerk des Mittelns. Den Rahmen hält und schützt die Politik, stellt Grund und Haus, schafft eine Stelle, Kommune, Land und Bund. Ein jeder Bürger, der dieses Projekt mit auch nur einer Mark im Monat unterstützt, handelt in diesem Sinne politisch. Die „Weimarer Blätter“ als „Sprache“ unseres „Menschen“.

Die Sprache ist mehr, als nur Verständigung. Es geht um das Wort, nicht um das Biedermeier einer vor sich hin

blubbernden Gegenwartsliteratur. Taten machen Wörter zu Worten, Worte brauchen Taten. Die „Weimarer Blätter" als ein Wirtschaftsbetrieb, eine „konzentrierte Aktion", die ihren Gewinn in sich selbst investiert, und alleine von den Betrieben bestimmt wird, die daran beteiligt sind, was vom Weimar-Werk als Hersteller von Kartoffelerntemaschinen zur Jenoptik als Hersteller eines Mikroskops reichen kann, mit dessen Hilfe eine Kartoffel als Rohstoff für Papier gezüchtet wird, oder von der Papierfabrik, die das Papier mit dem gemeinsamen Wasserzeichen macht, bis zu den Glaswerken in Jena, deren Gefäßen sich zwar keine Thüringer Klöße, wohl aber Erdäpfel à la *dauphinoise*, oder als Moussaka garen lassen – zu schweigen von jenen Vergnügen, von welchen sich gerade heute trefflich dichten ließe, das Seidenpapier seidiger Dessous wartet auf den Druck. Der Lettern, in denen solches gesetzt.

Die ganze Fülle zu fassen, sind hier jetzt nicht Zeit und Ort. Die Beteiligten der „konzentrierten Aktion" sind in ihren Bereichen selbstbestimmend und unabhängig, einig in Bezug auf sich – nicht gruppenegoistisch – sondern auf sich als ein Ganzes. Unser sozialer Körper als Modell für Freiheit im Leben des Geistes, Gleichheit im Politischen, Brüderlichkeit im Wirtschaften – Begriffe eines organischen Zusammenspiels als Arbeit für – alle(s).

„Grombiera" (Grundbirnen) heißen im Schwäbischen die Kartoffeln. Dort gibt es einen Spruch (1827), der in den Hungersnöten des letzten Jahrhunderts die Prioritäten bezeichnet hatte, bis er in fetteren Jahren zu höhnischen Ausgrenzung aller vermeintlichen Banausen verkam: „Mir brauchet koi Konscht, mir brauchet Grombiera!" Ausgesprochen von Menschen, die sich durch die Steuergroschen

eben dieser Banausen beständig daran gehindert gefühlt haben mußten, zum Ruhme ihrer Künste des Hungertodes zu sterben, war dies das „Wort“ von Stuttgart, ist es nun neu wieder geworden, der Geldhahn wird gedrosselt.

Die Instrumentalisierung des Schreckens wird tragikomisch, wenn die Pferdeskulptur des Marini im Stuttgarter Landtag mit Plastikfolie verhüllt wird „um vor Augen zu führen, daß es einen Zusammenhang zwischen Ausländerfeindlichkeit, Pogromen gegen Türken, Juden und Asylbewerber, und dem Abbau im Kunst- und Kulturbereich gebe.“ Da fragt es sich nur, wieso die gerade im Ländle bis vor kurzem noch so großzügig subventionierten „bei der Jugend“ nicht schon längst jenes Klima von „Humanismus, Toleranz und Mitmenschlichkeit“ erzeugt haben, worin Gewalt erst gar nicht entsteht, und nach Ansicht der Pferdleverhüller/innen nur dann gedeihen kann, wenn die Subventionen fließen? „Wort“ von Stuttgart!

Wie gut, daß der Oberbürgermeister dieser Stadt noch nicht die Absicht hatte, selbige zu der des „Wortes“ zu erklären. Und dabei Hätte er doch allen Grund dazu gehabt, wenn man bedenkt, daß es eben in Stuttgart geschah, daß Schelling einem Kreis von Bürgern, Politikern und Künstlern schmorend aktuelle Gedanken über das Wesen von Freiheit, des Guten und des Bösen offenbarte – Kurzfassung der weiter oben genannten Schrift –, Gedanken, die geeignet wären, Licht in diese Lustnacht des Schreckens zu bringen, in der wir unsere eigenen, von uns selbst entkernten und marktwirtschaftlich ausgeplünderten, von uns um sich selbst betrogenen Kinder nicht mehr wiedererkennen – sondern ausgrenzen wollen, wie die Wölfe mit Licht auf den Feldern.

Mit schamloser Rührseligkeit starren wir in den Glanz von Lichtern, die wir entzündet haben, um unsere eigene Finsternis nicht zu sehen. Nach vierzig Jahren Windstille geht es auf einmal so zu, wie auf den Autobahnen schon längst, ohne daß sich die Gerechten zu Lichterketten gegen die Stätten des Totschlags gefunden hätten. Statt dessen jahrzehntelange Verklappung persönlichen und gesellschaftlichen, stumpfsinnigen Erwachsenenschrotts in die zu „Kids“ verkommenen Kinderseelen, denen niemand eine Würde hatte vermitteln wollen, die mit ihrer Geburtlichkeit zu tun hat, ihrer Geschichte, ihrer Sprache. Kein Stolz wurde gelehrt, der es verbietet, gerade als junger Deutscher, Gewalt zu gebrauchen, sowas hätte schließlich vorgelebt werden müssen. Wer hat denn nicht das Kind mit dem Bade verschüttet, die Folklore der Türken goutiert, und seinen eigenen Kindern die deutschen Kinderlieder vermiest?

Nicht den Begriff zum Luder geschunden, akademisch gegen den deutschen (West-)Staat gepöbelt, bis die „Birne“ an der (pardon!) Rübe des Präsidenten landete? Wer hat denn den Leib zum Kadaver gemacht, aus dessen Knochen sie sich jetzt ihre Baseballschläger fertigen? Wer hat den Schutzmann zum Bullen gemacht, zum Mörder den Soldaten, zur Gülle das Wasser, die Religion zur Intrige? Waren das die „Kids“? Postmoderner Beliebigkeitspluralismus als konsumistische Variante des dialektischen Materialismus, autonomitoide Selbstvermeidung als Flucht vor dem Selbsthaß, hypomaner Freizeitautismus als Selbstbeschwichtigungsritual einer Gesellschaft, die die Wände von Ausschwitz nach außen geklappt, Natur und Geschichte vergaste.

Der Autostau als Volksgemeinschaft für Hobby-Ethnologen „da unten", während sich „da oben" eine deutsche Kulturministerin anschickt, ein protestantisches Bußlied aus dem Jahre 1561 („Wach auf, du deutsches Land") wegen „Nazi-Parolen" aus den Schulbüchern zu entfernen! Sollte sie dem zusammengebrochenen Ostblock nicht dankbar dafür sein, daß er die Sündenböcke liefert? Woran, wenn nicht an diesen, sollte sich denn die hausgemachte Gewaltbereitschaft entladen? Etwa an den Urheber/innen derselben? Würden diese wohl Lichterketten für sich selber bilden, wenn ihre „Kids" – wie lieben wir doch Los Angeles – ihre Lehrer über die Klingen springen, oder die Schulen zu Asche werden ließen, die Einkaufstempel zu Scherbenhaufen?

„Klammheimliche Freude", wie einst nach der Ermordung eines Generalbundesanwaltes, herrschte da wohl nur noch bei jenen, die den Kopf von Salman Rushdie fordern, und schon immer mit dem geschichtsfreien Denken des Westens zufrieden waren, welches zu Zeiten des Kalten Krieges die Türkei via NATO zum Abendland machte. Der Eiserne Vorhang ist aber gefallen, und nicht alleine in Deutschland hat es die Jugend begriffen, daß die Mickey-Mouse-Geschichtsphilosophie als Lebenslüge ihrer Erzeuger so tot ist wie ein Millionstes Verkehrsopfer, auf dessen zerquetschten Auto der Spruch „Kein Blut für Öl" zu lesen ist. Fast könnte man meinen, daß die Deutschen an früheren sommerlichen Sonntagen nicht in ihren Blechsärgen, sondern mit Türken in den Parks auf Decken gesessen wären, mit ihnen gesungen, als Ersatz für ihr verseichtes Weihnachten gar mit ihnen gebetet hätten, so fleißig werden jetzt die Ausländerfeindlichkeitsetiketten verteilt,

bis am Ende ein jeder als „Nazi“ dasteht, der ohne Zipfelmütze kommt, ohne Kerze in der Hand.

Der Mensch ist allen Widersprüchen offen, und durchläuft in sich allein fast die ganze Stufenleiter der Wesen, derselbe des Höchsten und des Niedrigsten fähig. „Man hat es oft bemerkt, daß alle übrigen Nationen von Europa durch ihren Charakter viel bestimmter sind als die deutsche, welche daher wegen ihrer allgemeinen Empfänglichkeit als die Wurzel, wegen der in ihr liegenden Kraft der Vereinigung des Widerstreitenden wohl als die Potenz der anderen Nationen betrachtet werden könnte. Sollte nicht das Los des Deutschen darin das allgemeine des Menschen sein, daß auch er die verschiedenen Stufen, welche andere Völker gesondert darstellen, allein alle durchliefe, um auch am Ende die höchste und reichste Einheit, deren die menschliche Natur fähig ist, darzustellen?“ So Friedrich Wilhelm Joseph Ritter von Schelling (1775–1854).

Bei der unter den Westdeutschen wie eine Monstranz vor sich her getragenen Übereinkunft über die Gültigkeit dieses Gedankens in bezug auf das Niedrigste, drängt sich die Frage nach der Wirkung im Höchsten geradezu auf, zumal die Menschen in Mitteldeutschlandetwas geschafft hatten, wofür sie von der Menschheit bewundert werden: Mit Kerzenlichtern eine Gewaltherrschaft (DDR) gezwungen zu haben. Doch es erweist sich die Weltgeschichte als nicht ganz so harmlos, wie man sich das im Westen so gezeitgeistet hatte. „Wir sind ein Volk“. „Wir auch“, hallte es im Westen zurück, denn „bügelt beigd sich besser“, sagen die Schwaben von den Geldscheinen, gebügelt ließen sie sich besser stapeln, schließlich sind wir die „Stadt des Sports“, daher wir „Grombiera brauchet, ond koine noie Länder“.

„Auf deine Kartoffeln kommt es an." Verursacht durch Dumping-Preise holländischer Anbieter, ist der Kartoffelanbau in Thüringen binnen zweier Jahre auf weniger als ein Fünftel der bis zum Jahre 1989 üblichen 49.000 Hektar gesunken. Dementsprechend geht es bei unserem ersten Thema um die Frage: „Kommt etwas vor dem Fressen?" Unabhängig von den Autoren und anderen Künstlern, die dazu eingeladen werden sich mit Prosa, Lyrik, Drama, Essay oder anderen Formen daran zu beteiligen, bildet sich in Weimar ein Kreis von jungen Leuten, die darüber nicht alleine schreiben, oder über das Schreiben miteinander sprechen, sondern in anwendungsorientierter Weise Kartoffeln thematisieren. Anbau, Vertrieb, Verzehr, Nutzung als Rohstoff. Sie suchen sich Kontakte zu allen, die in ökonomischer, politischer und wissenschaftlicher Weise mit dem Anbau, Vertrieb, Verzehr, Nutzung als Rohstoff zu tun haben. Sie schreiben über ihre Erfahrungen und gestalten ein Jahr zwischen Ernte und Saat, welches Goethes drei Ehrfurchten verpflichtet ist: Vor dem, was über mir, neben mir und unter mir. Kurse in den genannten Bereichen, praktische Arbeit in denselben, Kurse in Sprache und Literatur, praktische Arbeit damit, Geschichte und Theorie, gestaltete Gemeinschaft. In Betreff jenes ewigen Themas, für welches die Thüringer Feinwäscheindustrie besonders gemeint ist, nehmen wir das Motto von *Joethen* (Goethe), vom Weggelassenen des „Faust" – mit Rücksicht auf das Publikum:

„Die Böcke zur rechten,
Die Ziegen zur lincken
Die Ziegen sie riechen
Die Bocke sie stincken

Und wenn auch die Böcke
Noch stinckiger wären
So kann doch die Ziege
Des Bocks nicht entbehren."

Wer denkt da nicht an eines der drei berühmten „**F**", welche unser Leben „bestimmen": **F**ußball nämlich, in Besonderheit Stuttgarts mit seinem im Umbau begriffenen, vormals „Adolf-Hitler-Kampfbahn", dann „Neckarstadion" genannten **F**ußballplatz, wo die **F**lutlichtmasten wie Lutschies Lust **F**liegenklatschen bei Beates noch so lange in den Himmel ragen, bis er „Gottlieb-Daimler-Stadion" heißt, der **F**ußballplatz, womit erneut die Frage steht, was Auschwitz mit Autobahnen zu tun habe.

Lust und Liebe sind bekanntlich die Fittiche zu großen Taten. „O glücklich, wer noch hoffen kann, aus diesem Meer des Irrtums aufzutauchen! Was man nicht weiß, das eben bräuchte man, und was man weiß, kann man nicht brauchen." Baden wir unsere Flügel darin, der parzivalischen Unbedarftheit des pseudo-genialen Einfalls, den Hegel „vom Kopf auf die Füße" zu stellen [Anm.: Engels über Marx], um dadurch das Primat der Materie vor dem Geist zu „beweisen".

Welch ein Jammer! „Geist" als „Ausschwitzung der Materie!" Wer kann sich das nicht auf der Zunge zergehen lassen, ohne, daß es nicht nach Haaren schmeckt, nach Asche und nach Föten? Welcher Bereich des Lebens ist denn nicht von diesem hegelianisch gehäkelten Materialismus verschreddert, der den Leib als Tempel des Geistes zur Bedürfnisanstalt veraufklärte, und bereits vor Hegels Zeiten die Vergötzung unverstandener Glaubenssätze er-

setzte durch die Vergötzung der eigenen Vernunft als einer neuen, „allerhöchstselbstverordneten Unmündigkeit“ – so Johann Georg Hamann am selben Tage, da er das am zweithäufigsten Wort des Kant von der „Entlassung aus der selbstverschuldeten Unmündigkeit“ zu Königsberg in einer Zeitung gelesen hatte – der abgeklärte Sprung über den Pilz durch das Ozonloch auf die alte Waschstraße?

Stachel in des Wesens Kehle, kein genesen, statt dessen ein „kopierfähiges System“, umweltweit die umweltfreundlichste Umweltgesetzgebung, chaostheoretisch vernetzte, postneopostapostolarisch gecyberte Entsorgung von Bedeutungszusammenhängen. Wir sind nicht weise, nicht einmal mehr vernünftig, nur noch vernünftelnd, aufklärichte Verschattungen von Modephilosophen, die da meinen, es gebe außer Gott noch einen anderen Raum, worin geliebt, gedacht, gehandelt wurde. Geschichte als triadischer Weg des Geistes. Geistesverneinende Weltverunstaltung als konstituierendes Element der Entfaltung des Geistes. Das Böse als ein Gleiches dem Guten, nicht im Sinne von Einerleiheit, sondern als gemeinsame Ebene vor einer tieferen Dimension, die man als „dasselbe des Gleichen“ sehen kann, als Widerlager der Weltwerdung Gottes, als „Schatten des Zen“.

Vom Humor des Jakob Böhme aus Görlitz, der von dieser Qualität als einer „Qual“ geschrieben hatte, über Schelling aus Leonberg, der vom König nach Berlin gerufen worden war, die „Drachensaat des Hegelianismus“ zu bekämpfen („auszureuthen“), zu Beuys aus Kleve, der „Christus“ als den „Erfinder des dritten thermodynamischen Hauptsatzes“ bezeichnet hatte, das Kreuz der gräßlichen Trennung des Werdenden vom Gewordenen, der Liebe von

Gesetz, des Sohnes vom Vater, wird nur durch jenen Geist überwunden, von dem geschrieben steht, daß er wehe, wo er will. „Der Treibhauseffekt beginnt daheim“, schreibt Edgar Harwardt, der Autor des Collagen-Buches „Die Kunst stirbt – Es kommt auf deine Kartoffeln an“.

Der Somali Osman Abdul Kadir Wardhere sieht in den Lichterketten nicht alleine einen demokratischen Willensbildungsprozeß, sondern einen Zusammenhang mit Weihnachten. In seiner Heimat gibt es keine Tannenbäume, wohl aber andere, in deren Ästen die Kundigen unter den Nomaden Axtstiele finden, und herausschneiden. Er sieht die Eichen, die Linden, die Buchen. Doch wo bleiben die jungen Deutschen aus Thüringen, die Schmalz nicht nur in den Muskeln, oder auf der Platte, sondern auch darunter haben, und bereit wären, die Wälder von toten Bäumen zu lichten, diese in Zeltlagern um die Wette zu zerkleinern, als homöopathisch dosierte Beigabe für das Wasserzeichenpapier der „Weimarer Blätter“, Weihnachtsbäume eingeschlossen? Und Sagen und Lieder, Dichtung und Gedanken? Eigene Versuche? Lust und Liebe hatten wir als Fittiche großer Taten. Jene haben wir im „Meer des Irrtums“ gebadet, diese stehen uns bevor. Aufgetaucht sind wir allemal, die Fingernägel schwarz vom Laub, worunter unser sozial-literarisch-botanischer Langzeitversuch mit Buchenkernen keimt.

Vom Buchenwald nach Buchenwald zum Buchenwald. Verursacht durch über 400.000 Abtreibungen im Jahr, vollzieht sich eine Bevölkerungsimplosion, deren Leitmotiv in der Aufrechterhaltung von Verhältnissen besteht, welche sich mit dem Spruch „Pampers-Windeln sind immer trocken, auch wenn sie naß sind“ bezeichnen lassen. Da auf

jede Geburt eine Abtreibung kommt, handelt es sich bei den Naßgetrockneten um Überlebende. Laut einer Karlsruhe Untersuchung war fast die Hälfte aller befragten Germanistik-Erstsemester nicht in der Lage, den Satz „Hans und Grete gehen im Garten spazieren“, in das Plusquamperfekt zu übersetzen. Dementsprechend geht es bei diesem Thema um die Frage: „Jedem das Seine“?

Bucheckern vom Konzentrationslager, Bucheckern aus Goethes Garten, Ettersberg und Park an der Ilm, die Eckern durcheinandergemischt und sieben Jahre gezogen, gehegt von jenen mit dem Schmalz unter der Platte in Weimar, gedacht, den Berg mit der Aue zu verbinden. Weimar als „Park, worinnen eine Stadt“, gestaltet seine „7.000 Buchen“, gibt davon nach Görlitz, zum Wunder der „Oberlausitzischen Bibliothek der Wissenschaften (OLB)“, gibt davon nach Marbach, dem „Deutschen Literaturarchiv“ und dem „Schiller-Nationalmuseum“. In Görlitz steht ein Goethe, in Marbach steht ein Schiller. In Weimar stehen Goethe und Schiller. Die „Stiftung Weimarer Klassik“, die „Hochschule für Architektur“. „Eine große Epoche hat das Jahrhundert geboren […]“ Wo sind die Autoren, denen Goethes Kunst und Wissenschaft überschreitende Auffassung vom „Tätigsein“ mehr bedeutet als „Blackout“ im Westen, oder eine Rechtfertigung für informelle Dienste im Osten? „[…] Aber der große Moment findet ein kleines Geschlecht“?

Die Fülle läßt sich schwer gestalten, wenn das Parteiengezänk den Stil bestimmt. Die Professionen sollen alleine schaffen und bestimmen. Frei voneinander, vereint durch die Sprache, die mehr ist als Verständigung. Dafür ist unser Körper als Modell. Niemand ist als Resultat seiner Geschichte in eine tiefere Identitätskrise gestürzt worden,

als wir Deutschen. Die Geschichte geht weiter. Wenn wir unsere Katastrophen als Anstöße verstehen, einen schöpferischen Umgang mit der Natur, und unserer die Zukunft bestimmenden, sozialen Frage zu üben, waren sie nicht umsonst. Besonders, wenn sie uns in unvoreingenommener Weise darüber nachdenken lassen, was Dreifaltigkeit eigentlich bedeutet. Auf deine Kartoffeln kommt es an.

Damit uns diese aber nicht verhageln, wollen wir nicht meinen, es käme darauf an, die Welt zu revolutionieren. Das tut sie sich selbst. Uns! Helfen wird uns dabei die ganzheitliche Auffassung des Schelling von Natur, Geschichte und Geist, Goethes Erfahrung der Metamorphosen, der erweiterte Kunstbegriff des Beuys, „am richtigen Ort, zur richtigen Zeit, das Richtige tun“. Uns! Hölderlin, der heuer nicht den 150. Todestag, sondern den 223. Geburtstag erlebt, soll nicht mehr vergeblich an weimaraner Türen klopfen: „Aber aus bloßem Verstand ist nie Verständiges, aus bloßer Vernunft ist nie Vernünftiges gekommen.“ Uns!

„Gott nur siehet das Herz“. – Drum eben
weil Gott nur das Herz sieht’ Sorge,
daß wir doch auch etwas erträgliches sehn.

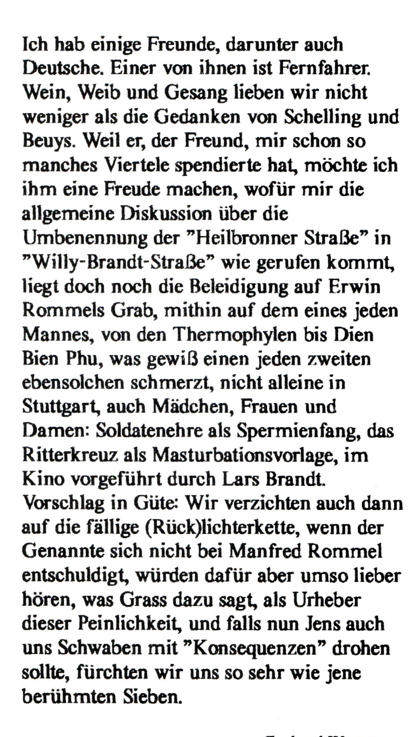
So Schiller, mit dessen Späßen wir uns den Ernst der Stunde erheitern, zum Beginn der Epoche der Aufklärung: Weimar, Frauenplan, Silvester 1800. Böhme, Schelling, Schiller, Goethe, Hölderlin, Champagner. Böhme hockt auf einen Schemel und murmelt: „Es kommt auf deine Schuhsohlen an.“ Hölderlin wischt Staub von einer weiteren Weinflasche: „Ach! Gäbe es nur noch etwas in der Welt für mich zu tun! Gäbe es eine Arbeit, einen Krieg für mich, das sollte mich erquicken!“ Schiller steht auf dem Kopf und balan-

ciert mit dem Fuß ein volles Glas auf einem Tablett. *Joethen* (Goethe) spricht: „Wenn er steht, daß er nicht falle!“ Er nimmt das Glas vom Tablett, nippt daran und reicht es Schelling hinüber, der auf dem Fußboden kniet und einen Satz aus Tannenzweigen legt. Goethe: „Mir war für meine Wette gar nicht bange.“ Schelling erhebt sich, nimmt das Glas entgegen, und trinkt es in einem Zuge leer. Er geht und öffnet das Fenster, wirft das Glas hinaus und ruft hinterher: „Liebe bewegt das Urwesen zur Aufgebung der Verschlossenheit!“ Goethe schließt das Fenster. Schiller, zitternd im Kopfstand, breit und getragen: „Jaaa, jaaa, sooo, sooo.“ Böhme: „Allwissend, allsehend, allhörend, allriechend, allschmeckend.“ Goethe schreitet und spricht:

„Wer Wissenschaft und Kunst besitzt,
Hat auch Religion;
Wer jene beiden nicht besitzt,
Der habe Religion.“

Ein Windstoß öffnet das Fenster das Fenster, herein fliegt Beuys wie Batman mit Weste und Hut, den er lüftet, nachdem er nun steht. Kerzenlicht flackert auf seiner Glatze aus Edelstahl. Schiller zieht die Beine ein und hockt mit verschränkten Armen, Goethe schreitet, Schelling hört, Böhme schnürt an seinen Schuhen. Beuys: „Ich ernähre mich durch Kraftvergeudung.“ Er zieht den Hut über den Kopf, hechtet aus dem Fenster. Hölderlin: „Das Vaterland gibt mir wieder Freude und Leid.“ Schelling: „Das Entgegengesetzte ist sich gerade das Nächste.“ Schiller, wieder im Kopfstand: „Das ist keine Erfahrung, sondern eine Idee.“ Goethe: „Das Höchste, wozu der Mensch gelangen kann, ist das Erstaunen.“ Schiller: „Champagner!“

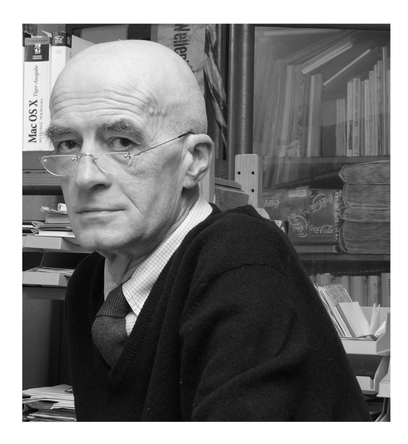
Eiweißriegel gegen Zwangsdiät



Für Steffen Hammer, Noie Werte.

Ich hab einige Freunde, darunter auch Deutsche. Einer von ihnen ist Fernfahrer. Wein, Weib und Gesang lieben wir nicht weniger als die Gedanken von Schelling und Beuys. Weil er, der Freund, mir schon so manches Viertele spendierte hat, möchte ich ihm eine Freude machen, wofür mir die allgemeine Diskussion über die Umbenennung der "Heilbronner Straße" in "Willy-Brandt-Straße" wie gerufen kommt, liegt doch noch die Beleidigung auf Erwin Rommels Grab, mithin auf dem eines jeden Mannes, von den Thermophylen bis Dien Bien Phu, was gewiß einen jeden zweiten ebensolchen schmerzt, nicht alleine in Stuttgart, auch Mädchen, Frauen und Damen: Soldatenehre als Spermienfang, das Ritterkreuz als Masturbationsvorlage, im Kino vorgeführt durch Lars Brandt. Vorschlag in Güte: Wir verzichten auch dann auf die fällige (Rück)lichterkette, wenn der Genannte sich nicht bei Manfred Rommel entschuldigt, würden dafür aber umso lieber hören, was Grass dazu sagt, als Urheber dieser Peinlichkeit, und falls nun Jens auch uns Schwaben mit "Konsequenzen" drohen sollte, fürchten wir uns so sehr wie jene berühmten Sieben.

Gerhard Wagner



Zum Autor

„‚Schiller war Faschist!‘ Mit diesen Worten war mir Fünfzehnjährigem 1965 mein um sieben Jahre älterer Bruder als 68er-Phantast über den Mund gefahren, mit dem ich Schiller pries, als die Mutter Hefeteig machte.“ — Gerhard Wagner, 2008

Gerhard Gottfried Wagner (ᛉ 1. Mai 1950 in Bietigheim, Württemberg-Baden; ᛦ 18. Juli 2011 in Stuttgart) war ein deutscher Schriftsteller und Sprachschützer. Bis zu seinem Tod arbeitete Wagner an einem umfangreichen Werk über das Leben um den Gaisburger Gaskessel, den größten noch in Betrieb befindlichen Scheibengasbehälter in Europa.

Ab dem 7. Lebensjahr wuchs Wagner in Franken auf. Nach einer Buchhandelslehre in Fürth lebte er zwischen 1972 und 1974 zweimal mehrere Monate in Cill Rónáin auf Inishmore, einer Insel vor der irischen Westküste. Nach der Rückkehr aus Irland arbeitete er zur Sicherung des Lebensunterhalts halbwöchentlich als Buchhändler, um sich ansonsten dem Schreiben zu widmen. 1971 war eine erste Erzählung erschienen. 1975 begründete er die „Nürnberger Blätter für Literatur“, die er bis 1980 herausgab. Darin (1975) auch die erste Veröffentlichung von Gerhard Falkner (ᛉ 15. März 1951 in Schwabach). Die Zeitschrift wurde von 1980 bis 1990 von dem Schriftsteller und Rundfunkautor Reinhard Knodt unter dem Titel „Nürnberger Blätter – Zeitschrift für Philosophie und Literatur“ weitergeführt. Wagner besuchte bis 1982 ein Priesterseminar in Stuttgart. Er lebte seit 1984 im Stuttgarter Stadtteil Gaisburg.

1997 begründete er ein gegen die Rechtschreibreform gerichtetes Volksbegehren, den „Gaisburger Marsch gegen die Rechdschreiprephorm“ (benannt nach dem Gaisburger Marsch, einem schwäbischen Eintopfgericht). Im Jahre 2000 wurde der Wettbewerb das erste Mal ausgetragen. Der Gewinner war Gerhard Gottfried Wagner, der den „Krautwickel-Wettbewerb“ gemein-

sam mit Giorgios „Georg“ Chatzitheodorou entwickelt hat. Seitdem wird dieser Wettbewerb einmal im Jahr im Restaurant Theater Friedenau durchgeführt und erfreut sich großer Beliebtheit. Der Gewinner erhält am Ende einen Wanderpokal überreicht. Wagner starb nach längerer Krankheit in 2011 und wurde auf dem prominenten Stuttgarter Pragfriedhof beigesetzt.

- 1978 Kulturförderpreis der Stadt Erlangen für Literatur
- 1987 Förderpreis der Stadt Erlangen
- 1988 Literaturstipendium der Kunststiftung Baden-Württemberg
- 1990 Jahresstipendium für Literatur des Ministeriums für Wissenschaft und Kunst in Baden-Württemberg

Schriften (Auszug)

- *Anhäufungen. Eine Liebesgeschichte.* Illustrationen von Wolfgang Turba. Raith, Starnberg 1971. ISBN 3-921121-14-0
- *Schönes Wochenende. Erzählungen.* Benziger, Zürich und Köln 1975. ISBN 3-545-36240-X
- *Die Tage werden länger. Erzählung.* Benziger, Zürich und Köln 1978. ISBN 3-545-36278-7
- *Fahrtenbuch für den Mann im Mond. Prosabilder.* Nagel u. Kimche, Zürich 1988. ISBN 3-312-00139-0
- *Das Tor – Zum 100-jährigen Jubiläum des VFB Stuttgart*, Artlantis, Stuttgart 1993
- *O Sammetes Fell meiner Liebe, PolitikerInnenschelte zur Rechtschreibreform*, (Volksbegehren), Selbstverlag, 1997
- Martin Frischauf (Hrsg.): *Stuttgart feiert die WM mit Freunden aus der ganzen Welt. Die FIFA-Fußball-Weltmeisterschaft 2006.* Text von Gerhard Wagner. Neuer Sportverlag, Stuttgart 2006. Neuauflage unter dem Titel *Deutschlands schönste Fankurve.* ISBN 3-938023-16-3
- *Über die Steigbilder von Edgar Harwardt,* in: „die Drei“ 4/2006

„Als der Ministerpräsident noch im Landtag war, stritt er (1996) gegen die (inzwischen in ihren schlimmsten Fehlern korrigierte) Rechtschreibreform, laut der man ‚Greuel‘ nun als ‚Gräuel‘ schreiben soll. Weniger weise wollte er 2005 die deutsche Sprache zur ‚Freizeitsprache‘ erklären. Ist doch mit Schiller die Sprache der Spiegel einer / Nation, wenn wir in diesen Spiegel / schauen, so kommt uns ein großes / treffliches Bild von uns selbst daraus / entgegen.“ — Gerhard Wagner über Günther Oettinger 2009 in seinem Blog

Gerhard Wagner und die Kreuzritter

Ende 1992 suchte Wagner Kontakt zu den Kreuzrittern für Deutschland, nachdem er zahlreiche Zeitungsartikel über ihre Aktionen in Stuttgart gelesen hatte. Hierzu suchte er sie immer wieder in ihrem inoffiziellen Klubraum in der Gaststätte „Kolbstube" auf. Es entstand, trotz Differenzen, eine Freundschaft, und die KfD-Führung war überrascht und erfreut, wie viele Gemeinsamkeiten es doch gab. 1993 war Wagner auch als gelegentlicher Gastautor in der Kreuzritter-Stimme „Die Burg" tätig. Am 2. Mai 1993 lud er die Kreuzritter zu einem Gespräch mit „aufgeschlossenen Persönlichkeiten aus allen Schichten des Volkes, den politischen Parteien und dem Kulturbetrieb" in den „Theatersaal der Friedenau" an der Stuttgarter Rotenbergstraße im Osten der Stadt ein, um „die Mauern zu überwinden, mit denen die deutsche Gesellschaft ihre patriotisch gesinnte Jugend ausgrenzt". Wagner hielt dabei einen beeindruckenden Vortrag, danach unterhielten sich die rund 40 Kreuzritter mit den wenigen Besuchern, die sich getraut haben, an der Begegnung teilzunehmen. Dennoch war der Austausch mit den vorhandenen Gästen intensiv, aber jederzeit freundlich. Freunde und Bekannte des Autors waren anwesend, aber auch zwei Lehrer sind aus Fürth (Bayern) angereist. Kein Politiker der Systemparteien hatte sich getraut, die Einladung Wagners anzunehmen. Hier ein Auszug:*

> *„[…] Ein solches Panorama steht hinter den Wänden dieses Saales, in dem gewiß nicht wenige von denjenigen sitzen, welchen die oben genannten Tribute angehängt werden. Es sind die Kreuzritter für Deutschland, die ich in diesen Saal eingeladen habe, ‚zum Gespräch' mit anderen, gleichermaßen verschiedenen Menschen, die Sie alle zusammen mit Recht erwarten, von mir zu hören, wieso dies hier stattfinden soll. Zu recht – obschon eine Einladen zum Gespräch eigentlich keiner Begründung bedarf, spricht sie doch für sich selbst. Aber wieso mit den ‚Kreuzrittern'? Was spricht*

für die ‚Kreuzritter'? Etwa „Körperverletzung mit Todesfolge"? Geilheit auf Gewalt im Nazi-Lendenschurz? ‚Kultur und moralische Werte des deutschen Volkes'? So steht es im Programm der ‚Kreuzritter' zu lesen. […] In Ordnung, könnte man denken, der Gerhard Wagner hat die ‚Kreuzritter' eingeladen, weil er ihr Programm gut findet, und jetzt so etwas wie eine Promotion-Veranstaltung durchziehen möchte. […]

Ich hatte mich entschlossen, zu den übelsten Typen zu gehen und war auf junge Leute gestoßen, die sich an einem Geistlichen Ritterorden orientieren. Wenigstens fragte mich einer der Jungens, ob ich denn keine Angst hätte. Ich dachte, er meinte, Angst davor, verprügelt zu werden, und sagte ‚nein', und dann erst ‚wovor', woraufhin er lachte und den Verfassungsschutz nannte. ‚Da bin ich ja nicht schlecht beschützt', war meine Antwort, welche Ehre für einen deutschen Schriftsteller, diesen Schutz zu genießen! Darauf war man nicht er seit 1968 stolz! […] Die damals grölten, lassen sich heuer landauf und landab in den Stadtmagazinen bejubeln, 25-jähriges Dienstjubiläum der Empörer von beruf, so auch in Stuttgart, wo ein stadtbekannter Kabarettist mit dem Pflasterstein prahlt, den er damals in ein Schaufenster geworfen hatte – und seit dem in einem Einweckglas aufbewahrt. Darüber wird mit dem Charme von angejahrten Spirituosenvertretern hinweggezwinkert, während in der Zeitung Gruselartikel über die Kreuzritter erscheinen, die mehr mit den Nebeln von Avalon gemeinsam haben als mit dem gesellschaftlichen Auftrag, den der Journalismus zu erfüllen hat.

Wie vergiftet das Klima tatsächlich hier ist, bekommt ein jeder zu spüren, der das Foyer des Rotebühl-Kultur-Zentrums betritt und unter den zahllosen Pappschildern, worauf in allen Sprachen ‚Willkommen' zu lesen ist, ein deutsches vermißt. Alleine die Frage danach wird als

Fremdenfeindlichkeit ausgelegt, dem Totschlagwort dieser Völkerwanderungsjahre, in denen die Frage nach dem Eigenen nur dann nicht tabuisiert ist, wenn man nicht zum deutschen Volk gehört wie Vaclav Havel, der sich als tschechischer Staatspräsident dagegen verwahrt, daß sein Land zum Sammellager für Asylanten werde. Wem dies für Deutschland nicht behagt, der gilt schon als rechtsradikal [...] ‚Liebe Deutschland, oder verlasse es'. Einen solchen Aufkleber der Kreuzritter fand ich neulich auf einem Auto. Auch wenn man da verschiedener Ansicht sein kann, es läßt sich nicht bestreiten, daß da jemand seine Heimat liebt. Niemand behauptet, daß eine solche Liebe der einzige Weg der Selbsterkenntnis sei. Es sollte ab auch niemand bezweifeln, daß in der alten Bundesrepublik das Aufkeimen einer solchen Liebe systematisch erstickt, patriotische Ideale ersetzt wurden durch ‚Sex and Drugs and Rock and Roll', bzw. das Engagement für andere Völker, Basken, Indianer, Aborigines, ‚Deutschland halt's Maul', die Spitze des Eisbergs der Inländerfeindlichkeit. ‚Kultur und moralische Werte des deutschen Volkes'. Sie, und nicht die Konditionierung auf dem ‚american way of life' sind von zentraler Bedeutung für die Zukunft Europas. Wenn wir vor dem Hintergrund dieses 20. Jahrhunderts in freier Selbstbesinnung die Wurzeln unserer Werte entdecken, werden wir als Herz der Völker um uns herum die Integrationskraft erbringen, die nötig ist, den Frieden zu wahren. [...]

Selbstbesinnung: Die Voraussetzung wahrer Internationalität. ‚Weltliteratur' ist ein deutscher begriff! Wir Deutsche sind es, die ‚seit Fichte eine eigene, christlich inspirierte Antwort haben', sagte bereits 1984 der Stuttgarter Professor Günter Rohrmoser zum Thema ‚Westliche Katastrophe', eine Antwort, die nur ‚wiederentdeckt' und neu erworben werden muß, damit sie zum Segen gerate. Europa oder Abendland – die Deutschen werden ihrer Aufgabe als Mitte zwischen Ost und West nur gerecht werden können, wenn

sie sich auf ihre geistigen Ursprünge besinnen. Der Umgang mit dem Fremden setzt das Bewußtsein des Eigenen voraus, wofür die Fremdenpolitik des Königreichs Preußen als ein gelungenes Beispiel steht. [...] Die Kreuzritter sind eine Interessengemeinschaft, keine Partei. Es bleibt auch offen, welche politischen Kräfte sich der erwachende Patriotismus schaffen wird. Er wird sich aber durchsetzen, weil er die Alternative zur Mickey-Mouse-Konditionierung ist, von der jetzt auch Osteuropa bedroht wird. Die Folgen dieser Konditionierung lassen sich nur langfristig überwinden. An einem Tage wurde Rom nicht gebaut. Doch sei der heutige Tag ein kleiner Wegstein hin zum Gespräch.“

* Auszug aus Gerhard Wagners Vortrag im „Theatersaal der Friedenau“ am 2. Mai 1993, in: „Die Burg – Die Kreuzritter-Stimme“, Heft Nr. 5, Stuttgart, 9. Juli 1993, S. 15–20



Gerhard Wagner gehörte zu den langjährigen Unterstützern von Andreas J. Voigt während dessen Gesinnungshaft, obwohl er wußte, daß der Briefverkehr überwacht und seine Daten notiert werden.